

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 175 Bromberg, den 3. August 1933.

Der Flug in die Ehe.

Roman von Hanns Gelsam.

Immer wieder sausten grüne und gelbe Leuchtkugeln zum nächtlichen Himmel empor und sanken, allmählich verlöschend, langsam hernieder. Die Ankunftszeit der Münchener Maschine war da. Mit regelmäßigen kurzen Zwischenräumen warf der mächtige Scheinwerfer des Flughafenturmes sein riesiges Strahlenbündel in die dunkle Nacht hinaus.

Plötzlich flammten zahlreiche Bogenlampen auf und beleuchteten grell und aufdringlich eine Ecke des weiten in Finsternis liegenden Flugplatzes.

Dunkle Gestalten mit flatternden Mänteln traten in den großen Lichtkreis der Lampen, zogen die Tore einer großen Halle auf und entzündeten auch hierin das Licht.

Weit weg am Horizont, dort, wo die pechschwarze Nacht von zahlreichen Schloten und flammenden Hochöfen rötlich erhellt war, weit hinter der jetzt im Dunkel verschwundenen Stadt blitzte ein zweiter Scheinwerfer auf.

Eine Tür wurde aufgerissen, und aus dem hellerleuchteten Bureau der Flugleitung trat der diensttuende Flugleiter ins Freie.

Der Nachtwind zauste an seinem Wettermantel, suchte ihm die Mütze vom Kopfe zu reißen und fegte ihm ins Gesicht. Ein feiner Regen rieselte hernieder, ließ etwas nach und setzte dann wieder schneller und stärker ein.

Durch den knirschenden Kies kam der Obermonteur dem Flugleiter entgegen. Zu gleicher Zeit verlöschten die großen Bogenlampen vor den Flugzeughallen. Statt dessen flammten rings um das weite, tellerrunde Feld in regelmäßigen Abständen zahlreiche Signallampen auf.

Trotz des rauschenden Regens und jagenden Sturmes hörte man jetzt deutlich das regelmäßige Arbeiten der kommenden Flugmaschine. Am Rande des Flugplatzes gegenüber den Hallen blitzten die Lichter des Landungskreuzes auf.

Deutlicher hörte man die Motoren, einen Augenblick setzten sie ganz aus, und dann waren sie gleich wieder so nah hörbar, daß man die Maschine bereits über dem Platz wußte.

Nicht früher konnte man sie am schwarzen Himmel erkennen, bis sie ihre unter den Tragflächen hängenden Magnesiumraketen lösten, die grell aufflammten und den Platz unter sich tageshell beleuchteten.

Bald setzte das Flugzeug auf, sicher, wie beim schönsten Sonnenschein, und rollte über den Platz.

Ein gellender Pfiff, und sofort flammten wieder die Bogenlampen an den Hallen auf, während die Signallampen, das Landungskreuz und der Scheinwerfer abblendeten und erloschen.

Die Maschine rollte bis vor die geöffnete Halle, die Propeller drehten sich ein letztes Mal, und ruhig blieb der riesige Vogel auf dem beleuchteten Platze stehen.

Einige Boys hatten im gleichen Augenblick eine Treppe zur Kabinentür gebracht. Aus dem behaglich durchwärmten und erleuchteten Raume stiegen die einzelnen Passagiere mehr oder weniger schnell aus, drängten sich die wenigen Schritte durch den Regen bis in die Halle und fragten hier nach Fahrgelegenheit zur Stadt.

Der kleine elegante Autobus der Lufthansa stand bereits vor dem Ausgang, um diejenigen Reisenden, die nicht durch Privatautos abgeholt wurden, zur Stadt zu bringen.

Eben wollte Alfred Wenger als Letzter den Autobus besteigen, als er hinter sich seinen Namen rufen hörte. Erstaunt blickte er sich um.

„Günther, Sie sind's? Wer hat Sie denn bei dem Hundewetter mitten in der Nacht 'rausgeschickt?"

„Herr Direktor Lenz, Herr Wenger", erwiderte der Chauffeur, „und dort drüben steht der Wagen." Er nahm Wengers Handtasche und schritt zur anderen Seite voran dem geschlossenen Dienstwagen der Niederrheinischen Stahlwerke zu.

Riesig nett vom Chef, daß er mir den Wagen schickt, dachte Wenger, folgte dem Chauffeur und wollte schleunigst aus dem Regen in den Wagen flüchten, als er abermals angehalten wurde.

„Bitte verzeihen Sie, könnten Sie mich wohl mit zur Stadt runter nehmen, der Autobus ist mir vor der Nase weggefahren", so hörte er eine Mädchenstimme, obwohl er nur einen Mann hinter sich stehen sah.

Als Wenger im Wagen das Licht anknipste, sah er, daß sein Fahrtgenosse ein junges Mädchen in ledernem Pilotenanzug war. Aus der unförmigen Kleidung schaute ein keckes Gesichtchen heraus, das gar nicht allzu sauber aussah.

„Erschrecken Sie bitte nicht", lachte die junge Dame, als sie Wengers erstauntes Gesicht sah, „ich habe Pech gehabt. Am Abend bin ich mit meiner Maschine von Münster gekommen, und ausgerechnet hier über dem Platz bleibt die Latte stehen. Nun muß ich morgen vormittag noch nach Frankfurt, da haben wir den ganzen Abend am Motor gearbeitet; der Monteur schuftet noch, ich kann nicht mehr."

Wenger hörte interessiert zu.

„Also bin ich doch nicht alleine so gehetzt." Und auf den burschikosen Ton seiner Begleiterin eingehend, fuhr er fort: „Ihnen scheint aber der Flugsport trotz den anstrengenden Arbeiten viel Spaß zu machen, während mich mein Beruf zu dieser Hetzerei durch die Luft zwingt. Also dürfen Sie nicht zu viel Mitleid bei mir voraussetzen. „Et gi=ew ke-in

grötter Le-id, as wat dö Minsch sich selwer ande-iht", sagt man hier zu Lande."

Das kleine Fräulein aber, das sich müde in die Polsterecke des Wagens gelehnt hatte, warf energisch das Näschen hoch und meinte:

„Mitleid beanspruche ich ja auch gar nicht; nicht an Ihr Mitgefühl, sondern an Ihre Ritterlichkeit appellierte ich, als ich Sie bat, mich mitzunehmen. Und ein Leid habe ich mir durch die Fliegerei beileibe nicht angetan, oder sehe ich etwa so aus?"

Wenger, der zunächst über die kleine Zurechtweisung des ersten Satzes verstimmt sein wollte, mußte nun doch unwillkürlich lächeln:

„Das kann ich jetzt im Dunkeln wirklich nicht feststellen, mein gnädiges Fräulein, und das Licht will ich lieber nicht andrehen, es könnte vorne den Chauffeur irritieren, der bei diesem Wetter schon zur Genüge aufpassen muß."

Beide schwiegen jetzt und schauten nach vorne. Der prasselnde Regen machte die Schutzscheiben undurchsichtig.

Nur an der Stelle, an der ein mechanischer Scheibenwischer langsam seinen Halbkreis zog, hatte man einen Durchblick. Das Licht der Scheinwerfer jagte über schlüpfrigen Asphalt. Bäume, Laternenpfähle und Straßenbahnmasten, kaum vom Lichtkegel erfaßt, verschwanden wieder blitzschnell im Dunkel der Nacht.

Allmählich näherte man sich der unten im Tal liegenden Stadt. Der mächtige Feuerschein der am Ruhrufer liegenden gewaltigen Hochöfen drang von Zeit zu Zeit durch die Finsternis, dahinter aber leuchteten wie Dutzende von Irrlichtern die kleinen blauen Flammen aus den Essen der Niederrheinischen Stahlwerke.

Tausende von Arbeitern schafften dort zur Stunde in anstrengender Nachtschicht in riesigen Hallen bei dröhnendem Lärm.

Nichts hörte man hier oben auf der dunklen Straße, fast unhörbar huschte der Wagen an dem Friedhof vorbei und verschwand bald zwischen den ersten Häusern der Stadt.

Als man die Kaserne passiert und den Kaiserplatz erreicht hatte, schreckte das junge Mädchen plötzlich auf, wie vom Schlafe geweckt, und bat hastig:

„Bitte, lassen Sie halten, ich bin hier zu Hause."

Wenger gab dem Chauffeur ein Zeichen, der Wagen stand, und mit herzlichen Dankesworten verabschiedete sich das seltsame Sportmädel. Wenger sah, wie sie nicht etwa in das nächste Haus ging, sondern quer über den Platz verschwand.

Wenige Minuten später hielt der Wagen in einer stillen Seitenstraße. Wenger war daheim.

•

Als Frau Sanitätsrat Wenger draußen den Wagen und bald darauf das Haustürschloß knacken hörte, war sie sofort aufgewacht.

Schnell erhob sie sich von der Chaiselongue, fuhr mit den Händen übers Gesicht und schaute zur Uhr. Halb vier zeigten die Zeiger, da hatte sie ja regelrecht schon einige Stunden geschlafen.

Schnell eilte die kleine, etwas rundliche Dame zur Etagentür, entfernte eine Sicherheitskette und öffnete ihrem Sohne, der gerade die Treppe zur ersten Etage heraufkam.

„Mutter, du bist auf und hast also mein Telegramm erhalten?"

„Ja, mein Kind, und gottlob bist du heil wieder da. Nun lege schnell ab, du bist sicher ganz naß und durchfroren, ich mache dir schnell etwas Tee fertig."

Schon eilte sie wieder ins Eßzimmer zurück, ihr Sohn aber folgte auf dem Fuße.

„Du irrst dich, Mutter, ich bin weder mit dem Regen in Berührung gekommen, noch kalt, das Flugzeug war ja behaglich geheizt."

Während Mutter und Sohn sich am Tisch niederließen, auf dem schon das blaue Flämmchen im Samowar züngelte, betrachtete Frau Wenger den Jungen.

Alfred Wenger war eine stattliche Erscheinung mit seinen 26 Jahren. Etwas müde und abgespannt sah er jetzt wohl aus. Ruhig strich er sich das dichte Haar von der Stirn, dann erzählte er:

„Wirst dich wohl gewundert haben, als ich dir telegraphierte: „Komme heute nacht gegen drei heim, reise morgen früh nochmals!" Denke dir, wie ich gestern morgen in München ankomme, fehlen sämtliche Unterlagen, die Generaldirektor Wilmsen unbedingt für die Übernahme der Fabrik feuerfester Steine haben muß. Wir haben den ganzen Tag mit dem Werk hier hin- und hertelephoniert, und am Abend sagte der Generaldirektor: „Los Wenger, fliegen Sie um ½8 Uhr mit dem Nachtflugzeug, ich melde Sie telephonisch dem Werk an. Morgen früh lassen Sie sich um 6 Uhr die Papiere geben, besprechen mit Direktor Lenz das Nötigste und fliegen um 7 Uhr hierher zurück. Sie sind noch jung, und ich muß morgen zu den Verhandlungen frisch sein"."

Erschrocken hörte Frau Wenger zu.

„Da bekommst du ja kaum Schlaf mit, nein, das ist aber zu arg."

„Ach was, Mutter, ich schlaf' halt etwas auf dem Rückflug, die Hauptsache ist, ich erledige prompt meinen Auftrag. Unser Schaden ist es nicht, daß Direktor Lenz gerade mich dazu genommen hat. Damit komme ich ein Stückchen schneller voran. Vielleicht habe ich nun die längste Zeit als simpler Einkaufsbeamter im Bureau gehockt."

„Na, na", meinte die Frau Sanitätsrat, stellte eine Tasse, Zucker und Rum bereit und holte eine Schüssel mit fertig belegten Brötchen vom Büfett, „für eine leitende Stellung bist du noch viel zu jung. Du weißt doch, daß es im Werk nicht so schnell damit geht, und dazu verstehst du dich mit deinem direkten Vorgesetzten ja auch gar nicht".

„Ja, wenn der nicht wäre, der alte Brauns, dann wäre es besser. Aber das macht ja doch nicht viel aus, denn Direktor Lenz hat mich gegen seinen Willen mit nach München geschickt. Er konnte ja auch kaum anders, denn seitdem Halfmann gestorben ist, bin ich zurzeit der einzige, der über den Einkauf der feuerfesten Steine und der Kalkmengen genau Bescheid weiß."

Mit diesen Worten langte er zu, aß einige Brötchen, trank zwei Tassen Tee und legte sich bald darauf für kurze Zeit hin.

Die Uhr schlug schon ½5 und er schlief immer noch nicht. In einer Stunde mußte er wieder aufstehen, also wollte er sich gewaltsam zu etwas Schlaf zwingen.

Aber es ging doch nicht gleich, in seinem Kopfe gingen immer noch die Gedanken über die Münchener geschäftlichen Verhandlungen um, und dazwischen tauchte immer ein keckes Jungmädchengesicht in einer Fliegerkappe auf.

•

Als Alfred Wenger um 6 Uhr früh das riesige Verwaltungsgebäude der Niederrheinischen Stahlwerke betrat, waren noch alle Bureauräume öde und leer. Vom Portier erfuhr er, daß Direktor Lenz in seinem Zimmer bereits auf ihn warte.

So war es in der Tat. Direktor Lenz ging nachdenklich in seinem Bureau auf und ab, als Alfred Wenger eintrat.

Offenbar war er durch den zu früh unterbrochenen Schlaf nicht gut gelaunt, denn der Ton, in dem er mit Alfred verhandelte, war nicht besonders freundlich. Nur das Nötigste wurde besprochen, dann, als man die erforderlichen Akten bereits zusammenlegte, telephonierte Prokurist Brauns an, ob er Herrn Wenger noch schnell einige wichtige Anfragen des Stickstoff-Syndikats für Generaldirektor Wilmsen mitgeben könnte.

Direktor Lenz schaute zur Uhr.

„½7 ist's, kommen Sie schnell, fünf Minuten geht's noch." Dann wandte er sich an Alfred Wenger: „Ihr Platz ist bereits in dem Münchener Flugzeug bestellt, der Wagen steht unten fertig, Sie können in 20 Minuten auf dem Flugplatz sein."

„Wenn nichts dazwischen kommt", dachte dieser und zog ebenfalls die Uhr.

Da humpelte der alte Brauns schon herein, schaute Alfred Wenger über die Ränder seiner Brille an und fing gleich an Hand der mitgebrachten Korrespondenzen von den Lieferungen verbesserter Kalkqualitäten an.

Alfred Wenger notierte sich Stichworte, hörte aufmerksam zu und stellte kurze Zwischenfragen.

„Es wird Zeit, Brauns", warf der Direktor dazwischen, „gleich sind es zwanzig vor sieben, Herr Wenger muß die Maschine unbedingt erreichen."

„Eine Minute noch", erwiderte der Alte, fing von einer angebotenen neuen Verbindung mit 80 Prozent enthaltendem kohlensaurem Kalk an, die außerdem 0,4 Prozent Stickstoff enthielt, und redete so in einem fort, bis aus der einen Minute acht geworden waren.

In einer Hast sprang Alfred Wenger die Treppen herunter, stürzte sich in den Wagen und raste durch die morgenstillen Straßen der Stadt zum Flughafen.

Er mußte das Flugzeug noch bekommen, er mußte einfach. Mit einem Ruck hielt der Wagen, er griff zur Mappe und Handtasche, drang durch das Tor und sah gerade noch die dreimotorige Junkersmaschine etwa 100 Meter entfernt über den Platz fegen, sich allmählich vom Boden lösen und in sanften Kurven davoneilen.

(Fortsetzung folgt.)

Wie man einen Orden erfindet.

(Aus der Novelle „Klein-Zaches", genannt Zinnober.)

E. Th. A. Hoffmann.

Wie der Geheime Spezialrat Zinnober in seinem Garten frisiert wurde und im Grase ein Taubad nahm. — Der Orden des grüngefleckten Tigers. — Glücklicher Einfall eines Theaterschneiders.)

Der Professor Mosch Terpin schwamm in lauter Wonne. „Konnte," sprach er zu sich selbst, „konnte dir denn etwas Glücklicheres begegnen, als daß der vortreffliche Geheime Spezialrat in mein Haus kam als Studiosus? — Er heiratet meine Tochter — er wird mein Schwiegersohn, durch ihn erlange ich die Gunst des vortrefflichen Fürsten Barsanuph und steige nach auf der Leiter, die mein herrliches Zinnoberchen hinaufklimmt. — Wahr ist es, daß es mir oft selbst unbegreiflich vorkommt, wie das Mädchen, die Kandida, so ganz und gar vernarrt sein kann in den Kleinen. Sonst sieht das Frauenzimmer wohl mehr auf ein hübsches Äußere als auf besondere Geistesgaben, und schaue ich denn nun zuweilen das Spezialmännlein an, so ist es mir, als ob er nicht ganz hübsch zu nennen — sogar — bossu still — st — st — die Wände haben Ohren. — Er ist des Fürsten Liebling, wird immer höher steigen — höher hinauf, und ist mein Schwiegersohn!"

Mosch Terpin hatte recht, Kandida äußerte die entschiedenste Neigung für den Kleinen und gab sogar hier und da einem, den Zinnobers seltsamer Spuk nicht berückt hatte, zu verstehen, daß der Geheime Spezialrat doch eigentlich ein fatales, mißgestaltetes Ding sei, gab ihm von den wunderschönen Haaren, womit ihn die Natur begabt.

Niemand lächelte aber, wenn Kandida also sprach, hämischer als der Referendarius Pulcher.

Dieser stellte dem Zinnober nach auf Schritten und Tritten, und hierin stand ihm getreulich der Geheime Sekretär Adrian bei, ebenderselbe junge Mensch, den Zinnobers Zauber beinahe aus dem Bureau des Ministers verdrängt hätte, und der des Fürsten Gunst nur durch die vortreffliche Fleckkugel wiedergewann, die er ihm überreichte.

Der Geheime Spezialrat Zinnober bewohnte ein schönes Haus mit einem noch schöneren Garten, in dessen Mitte sich ein mit dichtem Gebüsch umgebener Platz befand, auf dem die herrlichsten Rosen blühten. Man hatte bemerkt, daß allemal den neunten Tag Zinnober bei Tagesanbruch leise aufstand, sich, so sauer es ihm werden mochte, ohne alle Hilfe des Bedienten ankleidete, in den Garten hinabstieg und in den Gebüschen verschwand, die jenen Platz umgaben.

Pulcher und Adrian, irgendein Geheimnis ahnend, wagten es in einer Nacht, als Zinnober, wie sie von seinem Kammerdiener erfahren, vor neun Tagen jenen Platz besucht hatte, die Gartenmauer zu übersteigen und sich in den Gebüschen zu verbergen.

Kaum war der Morgen angebrochen, als sie den Kleinen daherwandeln sahen, schnupfend und pustend, weil ihm, da er mitten durch ein Blumenbeet ging, die tauigen Halme und Stauden um die Nase schlugen.

Als er auf dem Rasenplatz bei den Rosen angekommen, ging ein süßtönendes Wehen durch die Büsche, und durchdringender wurde der Rosenduft. Eine schöne verschleierte Frau mit Flügeln an den Schultern schwebte herab, setzte sich auf den zierlichen Stuhl, der mitten unter den Rosenbüschen stand, nahm mit den leisen Worten: „Komm, mein geliebtes Kind!" den kleinen Zinnober und kämmte ihm mit einem goldenen Kamm sein langes Haar, das den Rücken hinabwallte. Das schien dem Kleinen sehr wohl zu tun, denn er blinzelte mit den Äuglein und streckte die Beinchen lang aus und knurrte und murrte beinahe wie ein Kater. Das hatte wohl fünf Minuten gedauert, da strich noch einmal die zauberische Frau mit einem Finger dem Kleinen den Scheitel entlang, und Pulcher und Adrian gewahrten einen schmalen, feuerfarbig glänzenden Streif auf dem Haupte Zinnobers. Nun sprach die Frau: „Lebe wohl, mein süßes Kind! — Sei klug, sei klug, so wie du kannst!" Der Kleine sprach: „Adieu, Mütterchen, klug bin ich genug, du brauchst mir das nicht gar sooft zu wiederholen."

Die Frau erhob sich langsam und verschwand in den Lüften.

Pulcher und Adrian waren starr vor Erstaunen. Als nun aber Zinnober davon schreiten wollte, sprang der Referendarius hervor und rief laut: „Guten Morgen, Herr Geheimer Spezialrat! Ei, wie schön haben Sie sich frisieren lassen!" Zinnober schaute sich um und wollte, als er den Referendarius erblickte, schnell davonrennen. Ungeschickt und schwächlich auf den Beinchen, wie er nun aber war, stolperte er und fiel in das hohe Gras, das die Halme über ihm zusammenschlug, und er lag im Taubade. Pulcher sprang hinzu und half ihm auf die Beine, aber Zinnober schnarrte ihn an: „Herr, wie kommen Sie hier in meinen Garten, scheren Sie sich zum Teufel!" Und damit hüpfte und rannte er, so rasch er nur vermochte, hinein ins Haus.

Pulcher schrieb dem Balthasar diese wunderbare Begebenheit und versprach, seine Aufmerksamkeit auf das kleine zauberhafte Ungetüm zu verdoppeln. Zinnober schien über das, was ihm widerfahren, trostlos. Er ließ sich zu Bett bringen und stöhnte und ächzte so, daß die Kunde, wie er plötzlich erkrankt, bald zum Minister Mondschein, zum Fürsten Barsanuph gelangte.

Fürst Barsanuph schickte sogleich seinen Leibarzt zu dem kleinen Liebling.

„Mein vortrefflicher Geheimer Spezialrat," sprach der Leibarzt, als er den Puls befühlt, „Sie opfern sich auf für den Staat. Angestrengte Arbeit hat Sie aufs Krankenbett geworfen, anhaltendes Denken Ihnen das unsägliche Leiden verursacht, das Sie empfinden müssen. Sie sehen im Antlitz sehr blaß und eingefallen aus, aber Ihr wertes Haupt glüht schrecklich! — Ei, ei! — doch keine Gehirnentzündung? Sollte das Wohl des Staates dergleichen hervorgebracht haben? Kaum möglich. — Erlauben Sie doch!"

Der Leibarzt mochte wohl denselben roten Streif auf Zinnobers Haupt gewahren, den Pulcher und Adrian entdeckt hatten. Er wollte, nachdem er einige magnetische Striche aus der Ferne versucht, den Kranken auch verschiedentlich angehaucht hatte, worüber dieser merklich mauzte und quinkelierte, nun mit der Hand hinfahren über das Haupt und berührte dasselbe unversehens. Da sprang Zinnober schäumend vor Wut in die Höhe und gab mit seinem kleinen Knochenhändchen dem Leibarzt, der sich gerade ganz über ihn hingebeugt, eine solche derbe Ohrfeige, daß es im ganzen Zimmer widerhallte.

„Was wollen Sie," schrie Zinnober, „was wollen Sie von mir, was krabbeln Sie herum auf meinem Kopfe! Ich bin gar nicht krank, ich bin gesund, ganz gesund, werde gleich aufstehen und zum Minister fahren in die Konferenz; scheren Sie sich fort!"

Der Leibarzt eilte ganz erschrocken von dannen. Als er aber dem Fürsten Barsanuph erzählte, wie es ihm ergangen, rief dieser entzückt aus: „Was für ein Eifer für den Dienst des Staates! — welche Würde, welche Hoheit im Betragen! — welch ein Mensch, dieser Zinnober!" —

„Mein bester Geheimer Spezialrat," sprach der Minister Prätextatus von Mondschein zu dem kleinen Zinnober, „wie herrlich ist es, daß Sie, Ihre Krankheit nicht achtend, in die Konferenz kommen. Ich habe in der wichtigen Angelegenheit mit dem Kakatukker Hofe ein Memoire entworfen — selbst entworfen, und bitte, daß Sie es dem Fürsten vortragen, denn Ihr geistreicher Vortrag hebt das Ganze, für dessen Verfasser mich dann der Fürst anerkennen soll." — Das Memoire, womit Prätextatus glänzen wollte, hatte aber niemand anders verfaßt als Adrian.

Der Minister begab sich mit dem Kleinen zum Fürsten. Zinnober zog das Memoire, das ihm der Minister gegeben,

aus der Tasche und fing an zu lesen. Da es damit aber nun gar nicht gehen wollte, und er nur lauter unverständliches Zeug murrte und schnurrte, nahm ihm der Minister das Papier aus den Händen und las selbst.

Der Fürst schien ganz entzückt; er gab seinen Beifall zu erkennen, einmal über das andere rufend: „Schön — gut gesagt — herrlich — treffend!“

Sowie der Minister geendet, schritt der Fürst geradezu los auf den kleinen Zinnober, hob ihn in die Höhe, drückte ihn an seine Brust, gerade dahin, wo ihm (dem Fürsten) der große Stern des grüngefleckten Tigers saß, und stammelte und schluchzte, während ihm häufige Tränen aus den Augen flossen: „Nein! — solch ein Mann — solch ein Talent! — solcher Eifer — solche Liebe — es ist zuviel — zuviel“ — Dann gefaßter: „Zinnober! — ich erhebe Sie hiermit zu meinem Minister! — Bleiben Sie dem Vaterlande hold und treu, bleiben Sie ein wackerer Diener der Barsanuphe, von denen Sie geehrt — geliebt werden.“ Und nun sich mit verdrießlichem Blick zum Minister wendend: „Ich bemerke, lieber Baron von Mondschein, daß seit einiger Zeit Ihre Kräfte nachlassen, Ruhe auf Ihren Gütern wird Ihnen heilbringend sein! — Leben Sie wohl!“

Der Minister von Mondschein entfernte sich, unverständliche Worte zwischen den Zähnen murmelnd und funkelnde Blicke werfend auf Zinnober, der sich nach seiner Art sein Stöckchen in den Rücken gestemmt, auf den Fußspitzen hoch in die Höhe hob und stolz und keck umherblickte.

„Ich muß,“ sprach nun der Fürst, „ich muß Sie, mein lieber Zinnober, gleich Ihrem hohen Verdienst gemäß auszeichnen; empfangen Sie daher aus meinen Händen den Orden des grüngefleckten Tigers!“

Der Fürst wollte ihm nun das Ordensband, das er sich in der Schnelligkeit von dem Kammerdiener hatte reichen lassen, umhängen, aber Zinnobers mißgestalteter Körperbau bewirkte, daß das Band durchaus nicht normalmäßig sitzen wollte, indem es sich bald ungebührlich heraufschob, bald ebenso hinabschlotterte.

Der Fürst war in dieser sowie jeder anderen solchen Sache, die das eigentliche Wohl des Staates betraf, sehr genau. Zwischen dem Hüftknochen und dem Steißbein in schräger Richtung drei Sechzehntel Zoll aufwärts von letzterem, mußte das am Bande befindliche Ordenszeichen des grüngefleckten Tigers sitzen. Das war nicht herauszubringen. Der Kammerdiener, drei Pagen, der Fürst legten Hand an, alles Mühen blieb vergebens. Das verräterische Band rutschte hin und her, und Zinnober begann unmutig zu quäken: „Was hantieren Sie doch so schrecklich an meinem Leibe herum, lassen Sie das dumme Ding hängen, wie es will, Minister bin ich doch nun einmal und bleib es!“

„Wofür,“ sprach der Fürst zornig, „wofür habe ich denn Ordensräte, wenn rücksichts der Bänder solche tolle Einrichtungen existieren, die ganz meinem Willen entgegenlaufen? — Geduld, mein lieber Minister Zinnober, bald soll das anders werden!“

Auf Befehl des Fürsten mußte sich nun der Ordensrat versammeln, dem noch zwei Philosophen sowie ein Naturforscher, der, eben vom Nordpol kommend, durchreiste, beigestellt wurden, um über die Frage, wie auf die geschickteste Weise dem Minister Zinnober das Band des grüngefleckten Tigers anzubringen, zu beratschlagen. Um für diese wichtige Beratung gehörige Kräfte zu sammeln, wurde sämtlichen Mitgliedern aufgegeben, acht Tage vorher recht zu denken, nur dies besser ausführen zu können, und doch tätig zu bleiben im Dienste des Staates, aber sich indessen mit dem Rechnungswesen zu beschäftigen. Die Straßen vor dem Palast, wo die Ordensräte, Pilosophen und Naturforscher ihre Sitzung halten sollten, wurden mit dickem Stroh belegt, damit das Gerassel der Wagen die weisen Männer nicht störe, und ebendaher durfte auch nicht getrommelt, Musik gemacht, ja nicht einmal laut gesprochen werden in der Nähe des Palastes. Im Palast selbst tappte alles auf dicken Filzschuhen umher, und man verständigte sich durch Zeichen.

Sieben Tage hindurch vom frühesten Morgen bis in den späten Abend hatten die Sitzungen gedauert, und noch war an keinen Beschluß zu denken.

Der Fürst, ganz ungeduldig, schickte einmal über das andere hin und ließ ihnen sagen, es solle in des Teufels Namen ihnen doch endlich etwas Gescheites einfallen. Das half aber ganz und gar nichts

Der Naturforscher hatte soviel als möglich Zinnobers Natur erforscht, Höhe und Breite seines Rückenauswuchses genommen und die genaueste Berechnung darüber dem Ordensrat eingereicht. Er war es auch, der endlich vorschlug, ob man nicht den Theaterschneider bei der Beratung zuziehen wolle.

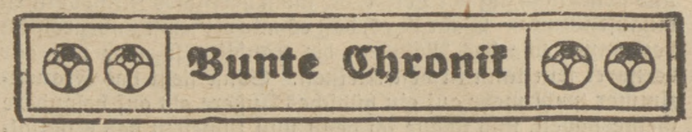
So seltsam dieser Vorschlag erscheinen mochte, wurde er doch in der Angst und Not, in der sich alle befanden, einstimmig angenommen.

Der Theaterschneider, Herr Kees, war ein überaus gewandter, pfiffiger Mann. Sowie ihm der schwierige Fall vorgetragen worden, sowie er die Berechnungen des Naturforschers durchgesehen, war er mit dem herrlichsten Mittel, wie das Ordensband zum normalmäßigen Sitzen gebracht werden könne, bei der Hand.

An Brust und Rücken sollten nämlich eine gewisse Anzahl Knöpfe angebracht und das Ordensband daran geknöpft werden. Der Versuch gelang über die Maßen wohl.

Der Fürst war entzückt und billigte den Vorschlag des Ordensrates, den Orden des grüngefleckten Tigers nunmehr in verschiedene Klassen zu teilen, nach der Anzahl der Knöpfe, womit er gegeben wurde. Zum Beispiel Orden des grüngefleckten Tigers mit zwei Knöpfen — mit drei Knöpfen usw. Der Minister Zinnober erhielt als ganz besondere Auszeichnung, die sonst kein anderer verlangen konnte, den Orden mit zwanzig Brillanten-Knöpfen, denn gerade zwanzig Knöpfe erforderte die wunderliche Form seines Körpers.

Der Schneider Kees erhielt den Orden des grüngefleckten Tigers mit zwei goldenen Knöpfen und wurde, obwohl der Fürst ihn seines glücklichen Einfalls ungeachtet für einen schlechten Schneider hielt und sich daher nicht von ihm kleiden lassen wollte, zum wirklichen Geheimen Großkostumierer des Fürsten ernannt.



Bunte Chronik

Wenn Adebar südwärts zieht . . .

Die Vogelwarte Rossitten beabsichtigt, bemerkenswerte wissenschaftliche Versuche mit 180 Jungstörchen vorzunehmen. Die Störche östlich der Elbe nehmen bekanntlich ihren Weg nach dem Süden über den Balkan und Kleinasien, während die Störche westlich der Elbe zu ihrem Zuge den Weg über Spanien nehmen.

Rossitten schickt nun 180 Jungstörche, die in Ostpreußen geboren sind, zur Essener Vogelwarte. Dort werden die Tiere vier Wochen verpflegt und dürfen dann von Essen aus den Zug nach dem Süden antreten. Es wird beabsichtigt, festzustellen, welchen Weg die besonders gekennzeichneten Tiere einschlagen werden, ob sie den übrigen westlich der Elbe geborenen Artgenossen einfach folgen oder ob sie den Weg über den Balkan—Kleinasien wählen.



Lustige Ecke

Druckfehler.



Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg